

Nr. 196. Bromberg, den 28. August 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von Michael Zorn. Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

(10. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Der Hannes stand am Holzblock, und die Axt schwang auf und nieder. Jeder Schlag zerteilte klingend ein Scheit der Tannenklötze, die noch von früher im Höfchen aufgestapelt waren. Er hatte sich vorgenommen, die in der kleinen Wirtschaft umherliegenden Holzreste vergangener Jahre alle aufzuarbeiten, den Hof sauber zu machen und Platz für Winterholz zu schaffen. Der Hund saß einige Schritte von ihm und sah ihm aufmerksam zu. Sprang eines der getroffenen Scheite weiter ab, so holte er den Flüchtling und legte ihn dem Hannes zu Füßen. Der sagte zum Wolf: „Ja, mein Hunderl, jetzt seids daheim, alle zwa. Jetzt wird a gutes Leben sein in dera Hütten. Heut kriagst an Mehlsterz mit Speck, morgen aber, da werd i di kampeln, damit der Dreck aus dem Pelz außigeht, heut hab i ka Zeit net."

Wolf klopfte mit der Rute. Er verstand gewiß, was der Bub zwischen den Axtschlägen erzählte.

Von drinnen, aus der Stube, drang dünnstimmiger Kindergesang. Dort hantierte das Mariele mit Putzlappen und Eimer. Der Fußboden war blank, die Bänke gescheuert, der Kachelofen glänzend gerieben und das Bett seines bauschigen Inhalts leer. Strohsack, Decken, Polster — rotkariert — hingen draußen am Zaun zur Lüftung. Das bißchen Schnee schadete nicht. Jetzt war Mariele daran, die kleinen Fensterscheiben blitzblank zu reiben.

Der Hannes war noch nicht beim Krämer gewesen. Das hob er sich für den Nachmittag auf, dann wollte er mit dem Mariele die Einkäufe besorgen. Den Buckelkorb wollte er nehmen und darin alles heimtragen.

„Hannes", rief das Mariele aus der Stube, „mußt schon kommen, die Bettstatt zusammenstellen. Dös kann i allan net. Und den Kessel von der Ketten nehmen, den muß i a no reiben. Und a klan's Holz tu richten im Herdloch und Wasser in die Eimer. Und das Petroleumlamperl hat schon gar kan' Docht net, und der Zylinder is a schon g'sprungen!"

Der Hannes legte die Axt weg und ging, die Wünsche des Mariele zu erfüllen.

„Wird alles kauft!" sagte er stolz und wichtig. „A Mehl und a Schmalz, a Trumm Speck und a Salz und an Kümmel und a bissel Zucker a. Und a Kukuruzmehl für den Hund und Erdäpfel halt a. Die Petroleumflaschen derf ma net vergessen. Wanns d' ferti bist, dann geh ma umi zum Kramer. Da kauf' ma alles, was ma brauchen. Und an Tawak für den Vatter a. Und Zünder!"

Das Innere der Hütte war blank, sauber, blitzend. Das Bett gemacht — für den Vater. Der Hannes, der stieg auf die Holzleiter und kroch auf den Dachboden, wo Heu genug war, um prächtig zu schlafen. In der Küche legte der Hannes eine dicke Decke in einen Winkel. Er glättete sie säuberlich und rief dann den Hund.

„Da is dein Platzerl!" wies er ihn an. „Da kannst schlafen und tust in der Nacht schön aufpassen auf den Herrn!"

Wolf beschnupperte die Lagerstätte. Oh — er verstand! Gleich drehte er sich und ließ den schweren Körper auf die Decke fallen, legte den Kopf auf die Pranken und klopfte befriedigt. Jetzt hatte er auch ein Heim.

Das Mariele übersah mit kritischem Blick das Werk ihrer Kinderhände.

„Fertig!" sagte es stolz. „Jetzt brauch'n ma nur a klan's Blumenstöckel aufs Fenster und a Goaß in den Stall. Dann tust aber schön hausen. Aber — Hannes, dös muaß ich da schon sagen, i wer alle Tag a Sprüngerl kommen, bei euch Mannerleut Ordnung machen. Dös is nix für an Buam. Für dich is die Arwat im Stall und im Hof — und vielleicht, daß d' a amal im Wald wirst arbeiten derfen. Aber in der Stuben — naa, dös is für die Weiberleut, da muaß i schon dazuaschauen."

Der Hannes lächelte seine Kameradin an. Ja, dachte er, das wird wohl das beste sein, wenn das Mariele alle Tage auf ein Sprüngerl kommt.

Jetzt war es Zeit geworden, mit der Buckelkraxe hinauf zum Kaufmann zu steigen. Sonst kam der Vater he und es war nichts zu essen bereit. Die beiden Kinder machten sich fertig.

„Wolf, du mußt schön dableiben und auf die Hütten aufpassen!" befahl der Bub. Dem Wolf war das wohl gar nicht recht, aber er fügte sich. Bis an die Hoftür begleitete er die Kinder und blieb dann abschiedwedelnd zurück. Hannes und das Mariele aber stiegen, eifrig plaudernd, den Weg zum Dörflein hinan, ihre Einkäufe zu besorgen.

•

Am nächsten Vormittag klopfte der Rottenmanner bescheiden an die Amtstür des Forsthauses, das im Schatten der schwarzen Tannen außerhalb des Kirchdorfes im Tal stand. Ein dröhnender Baß rief „Herein!", und der Toni schob sich in die Stube.

Am breiten Schreibtisch saß der Forstmeister. Er stand auf, als der Toni eintrat, und schüttelte ihm die Hand. Die vier Jahre waren an dem alten Herrn auch nicht spurlos vorübergegangen.

„Setz dich, Toni", sagte er und wies auf einen Stuhl, „ich hab' schon gehört, daß du wieder da bist. Du und andere. Und ich bin froh darüber. Im Forst geht alles verkehrt. Die Jungen haben kein Pflichtgefühl, und jetzt ist gar der Teufel los. Mit Karabiner und Stahlmantelgeschossen ziehen die Leute von den Werken aus dem Tal in den Wald, ganze Kolonnen. Das Wild wird zu Haufen abgeschossen, weil..." — der Alte lachte bitter — „weil ja alles „dem Volk" gehört... Meine schönen Hirschen! Nichts bleibt; der Wald wird leer, und ich kann gar nichts dagegen tun. Treff ich die Kerle im Forst, so muß ich schauen, daß ich weiterkomm, muß froh sein, wenn ich das Leben heimtrag. Ich frag dich gradaus: Willst wieder bei mir Heger sein? Du und noch ein paar Tüchtige? Wir müssen schauen zu retten, was noch zu retten ist."

Erwartungsvoll blickte der Forstmeister auf den Mann.

Der schüttelte den Kopf.

„Na — Herr Forstmasta", sagte der Toni, „i kann net, wenigstens vorläufig net. I mag ka Büchsen mehr in die Hand nehmen. I kann kan Hirschen mehr umlegen und an Menschen schon gar net. I hab' a Grausen davor. Aber — wenn i a Arbeit kriegen tat im Holz, da wär i dankbar."

Zornig lachte der Alte.

„Ich kann dir keine geben", sagte er brummig. „Ich darf nicht einmal bestimmen, was für ein Schlag zum Abholzen kommt. Aber meine Gamsen und die Hirsch und das Rotwild — verdammt, den ganzen Wildstand pracken s' mir zusammen!"

Tiefer, ehrlicher Schmerz sprach aus diesen Worten. Jahrelang hatte der Forstmeister mit Liebe und Hingebung gehegt und gepflegt, die schweren Winter hindurch das Wild gefüttert, den Wildstand auf respektable Höhe gebracht und jetzt...

„Wann i was fragen derf, Herr Forstmasta, aber net bös sollen S' werden", meinte der Toni zögernd.

Der alte Herr sah ihn an.

„Na — was willst noch?"

Langsam sagte der Toni:

„Da san mit mir prima Mannsbilder draußen g'wesen — brave Burschen, für die i meine beiden Händ' ins Feuer legen tat. Vier Jahr is a lange Zeit — und in dera Zeit, da lernt ma die Leut kennen bis ins Herz hinein — alsdann, zwa Mordskerln..." — er räusperte sich — „die was für die Jagerei immer a bissel was übrig g'habt ham' — na — der Zinner halt und der Fiederer."

Wie der Toni diese beiden Namen aussprach, sprang der Forstmeister wie von einer Tarantel gestochen vom Stuhle empor.

„Was?" schrie er, „die Lumpen sind auch wieder da? Herrgott, ich hab' g'hofft, daß grad die zwei draußen der Teufel holt!"

Der Toni lächelte:

„„Na — na, Herr Forstmasta, so arg is' wieder net. Wann i sag', daß die zwa prima san, dann können S' ma's glauben. Und jetzt sag i gradaus: wann irgend jemand im Wald mit die Raubschützen Ordnung machen kann, Herr Forstmasta — dann san', dö zwa! Se san zwar beim Rothschädel und beim Ladenhausen gestern als Knecht eing'standen, aber wann S' ordentlich mit denen reden wollten — die zwa putzen Ihna den Wald auf ja und na aus — da traut si kaner von die Lackeln mehr aufi."

Der Forstmeister hatte dem Toni zuerst mit Unwillen, dann mit steigendem Interesse zugehört. Jetzt dachte er nach, nickte wiederholt mit dem grauen Haupte, und schließlich sagte er:

„Das wär ein Ausweg — zwei ausgepichte Wilderer als Hüter über das Wild zu setzen — haha! Aber die zwei sind verdammt schneidig — immer gewesen —, die haben den Teufel im Leib. Man könnte es wirklich versuchen..."

Er faßte einen Entschluß.

„Gut", sagte er, „schick mir die zwei morgen herunter — auf Mittag — ich werd mit ihnen reden. Aber sag nicht, was ich von ihnen will. Und wegen dir wird sich was finden. Ich werd' nachdenken..."

Der Toni stand auf.

„Vergelt's Gott, Herr Forstmasta", sagte er, „es is ja hauptsächlich drum, daß ma net so ohne Arbeit sitzt — i kann ma das gar net vorstellen."

Der Forstmeister nickte.

„Schickst mir die zwei!" sagte er noch, sich verabschiedend. Und der Toni ging mit schweren Gedanken im Kopfe. Er wollte noch beim Gendarmerieposten vorsprechen und wandte sich nach dem Ort, von dessen Kirchturmspitze eine große rote Fahne wehte.

*

Tonis Pfeife wurde kalt, und er trat in einen Laden, um sich ein Päckchen Pfeifentabak zu kaufen. Den Ladenbesitzer kannte er von früher. Der war ein kleiner, dicker Mann mit einer Glatze. Jetzt saß er hinter dem alten Schreibpult, war viel dicker geworden und hatte trübe, mutlose Augen. Vor ihm lag ein Stoß Papiere — Geschäftspapiere vermutlich. In denen blätterte er. Im Frieden war dies der Laden gewesen, in dem die Holzknechte und die Gebirgsbauern ihren Wochenbedarf an Lebensmitteln, Rauchzeug und an Kleinigkeiten deckten. Auch Stoffe und farbiges Zeug hatte man bekommen. Gute Ware, die wetterfest war und etwas aushielt. Die Regale waren stets gefüllt gewesen. Jetzt aber kam es dem Rottenmanner vor, als ob sich das Bild der Fülle und des Überflusses, das sich damals in ihm einprägte, merklich verschoben hätte. Die Regale waren dürftig gefüllt, manche leer, die prallen Mehlsäcke fehlten und auch das Vielerlei eines Kaufladens für gemischte Waren, der die Versorgung der Bergbauern betrieb. Der Inhaber wandte kaum den Kopf, als der Toni eintrat.

„An Pfeifentawak tät i gern haben!" meinte der Rottenmanner grüßend. Der Kaufmann sah den Toni schärfer an, dann sagte er aufstehend: „Uh jeh — der Rottenmanner! Grüaß Gott, seids wieder daheim? — An Tabak? Ja — i hab' nix! — Das heißt, für den Rottenmanner hab' i schon noch a wengerl! Schlechte Zeiten, lieber Rottenmanner! Schauts mein' Laden an! — Das Geld hat kan' Wert net, und ma kriegt nur alleweil schlechtere Sachen."

Er bückte sich und zog unter dem Ladentisch ein Päckchen Pfeifentabak hervor.

„Ansachtzig!" sagte er.

Der Rottenmanner staunte. Das Päckchen hatte früher fünfundzwanzig Heller gekostet.

„Ja — wie is denn dös?" meinte er. „Davor ham ma ja früher viel weniger zahlt!"

Der Krämer blickte auf den Mann und fragte:

„Wann seids denn heimkommen?"

„Na, vor drei Täg halt", sagte der Toni.

„Da werds müssen no viel lernen", seufzte der Kaufmann. „Heut kost' der Tabak ansachtzig, aber was der morgen kosten wird, das woaß ka Mensch. Das is drum, weil unser Geld zum Teufel geht. I kann euch nur raten, Rottenmanner, aus alter Freundschaft, tuts enker Geld nur glei aus die Strümpf und tuts enk Sachen kaufen. Das Geld fällt wie a Stein."

Der Rottenmanner staunte. Ja — wie war denn das? Das Geld wird schlechter? Man kann nichts kaufen? Oder — man soll so schnell wie möglich alles kaufen?

Viel hatte er nicht. Er hatte etwa hundertfünfzig Silberkronen, Stück für Stück in den vier Jahren erspart, und noch einige Banknoten. Eine Zwanzig- und eine Zehnkronennote. Er beschloß einzukaufen. Hauptsächlich Lebensmittel, die er dringend brauchte, um seine kleine Häuslichkeit in Gang zu setzen. Die Silberkronen hielt er, dem bäuerlichen Instinkt nachgebend, zurück. Die konnte man immer brauchen. Silber, das verliert den Wert nicht. Papier ist Papier!

Er handelte verschiedenes ein, Salz und Heidemehl, groben Maisgrieß und eine Speckseite. Dann aber war das Papiergeld schon weg. Er schüttelte den Kopf. Da werden aber schlechte Zeiten kommen!

Der Kaufmann meinte, er möge sich rasch bei der Ortsbehörde melden, da bekämen die abrüstenden Heimkehrer eine Abfertigung. Der Toni füllte den Rucksack, bedankte sich, zahlte und ging. Er lenkte die Schritte zum Postenkommando. Dort traf er eine Ansammlung von Männern, Heimkehrer wie er, die schrien, waren ungeduldig und schimpften über die Saumseligkeiten des amtierenden Gendarmen. Der konnte bei Gott nichts dafür. Er schrieb und stempelte, daß es nur so rauchte. Ein Mehr an Schnelligkeit wäre unmöglich gewesen.

Der Gendarm sagte:

„Wer hier fertig ist, geht mit dem Papier zum Bürgermeister und bekommt dort vom Gemeindekassier siebzig Kronen Abfertigung!"

Einer nach dem andern kam dran, endlich auch der Rottenmanner, bei dem der Gendarm Schwierigkeiten machte, da er die anderen sechs persönlich sehen wollte. Aber schließlich gab er sich zufrieden, und der Toni ging mit seinen sieben Scheinen zur Kasse, um das Geld zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Ruhig steht das Firmament

Von Hans Heinrich Ehrler

Ruhig steht das Firmament
Und sein Bildgewölbe droben.
Seit das erste Menschenaug
Aufsah, hat sich nichts verschoben.

Doch in dem gefügten Rund
Sonderbar die Sterne beben.
Alles wird erschüttert sein,
Braucht nur Wer den Wink zu geben.

Wundersame Sicherheit,
Wundersamer noch das Bangen.
Ich entdecke meinen Stern
Und muß nach dem Herzen langen.

Der Wolkenschieber.

Skizze von **Claus Back.**

Im Gemüsegarten liegt ein leeres Frühbeet, dort darf Dieter spielen. Er sitzt auf der Kante, die im Viereck herumläuft, und gräbt mit den Händen in der schwarzen Erde. Heiß ist der Boden von der Sonne, und locker und weich. Wenn man die Hand bloß leise hinlegt, fühlt man ein dunkles Leben strömen und aufwärts drängen zum Licht. Dieter preßt Wälle zusammen, reißt Furchen und häuft einen Berg. Und in der kohlefarbenen Landschaft wimmelt es plötzlich von vielerlei winzigem Volk. Was da geschieht, lenkt Dieter mit seinem Wort:

„Sie hatten große Angst, denn sie wußten nicht, was der Zauberer auf dem Berg machen würde. Darum bauten sie eine lange Mauer — und ließen sich dahinter nieder. Aber in der Nacht kamen sie heraus, mit Autos und Maschinen — und schafften Steine heran und bauten eine zweite Mauer, näher am Berg. — Und der Zauberer wunderte sich, wo die Mauer herkam. — Als sie fertig war, freuten sich alle und machten ein Feuerwerk. Dann gruben sie einen tiefen Graben um den Berg herum — aber da merkte der Zauberer, daß sie ihm das Land wegnehmen wollten. Und er stand in seinem roten Mantel auf dem Berg und drohte. Aber der Oberste von den Leuten war sehr dumm. Er nahm einen Lautsprecher und schrie nach oben: „Morgen fangen wir dich!" Und die Leute lachten und schlugen Purzelbäume. Da wurde der Zauberer wütend und hob seinen Zauberstab. Es donnerte laut, der Graben fiel zusammen — und die ganze Mauer krachte um. Der Zauberer rief seinen Riesen, der war so groß wie die Wolken — —"

Dieter steht auf und will mit seinen Riesenfüßen das Gelände zerstampfen — da hält er ein mit tiefem Schrecken und versteckt seine Hände hinter dem Rücken. Über den Gartenzaun blickt ein braunes Gesicht, es liegt ein Widerschein darin von einsamer Wanderung und weitem Leben, wie die Köpfe von Hasen und Wildkatzen zeigen, die anders blicken als Haustiere.

Dieter starrt verstört und mit klopfendem Herzen. Der Fremde krümmt seine harte Hand um die Zaunspitze:

„Du spielst aber schön! Willst wohl ein Baumeister werden?"

Dieter kann nicht sprechen, er sieht zur Seite und schüttelt den Kopf.

„Nein? Was willst du denn werden?"

Dieter sieht nicht auf. Er antwortet nicht und pendelt mit den Schultern.

„Na, hast ja noch Zeit! Hauptsache ist, du bleibst dein eigener Herr!"

Der Mann läßt den Zaun los und versinkt hinter den Spitzen. Sein Hut schwankt weiter. Bald ist Dieter wieder allein in der Sonne. Aber wie eine Wolke von lichtem Rauch weht es hinter dem Wanderer her, und endloses Staunen zieht über Dieter hin. Sein Schreck legt sich nieder wie Wind am Abend.

Der Junge läuft zum Zaun und späht durch die Latten. Der Mann ist verschwunden, nur seine Frage hängt noch rätselhaft über dem Land. Aber rund um den Himmel stehen blendende Wolken getürmt, heller als Luft und riesengroß. Als wäre das Firmament ein Spiegel über der Welt, so erscheinen darin verklärt ihre leuchtenden Bilder — nicht wie von heute, wo die Erde grün ist und reif, sondern von einer anderen Zeit, die noch nicht geboren ist, aber von luftigen Geistern schon vorgeformt ward. Und die Frage, die über dem Boden lag, tönt auf den Himmel zu und kreist hinter den weißen Bergen und Kuppeln.

Dieter faßt hoch in den Zaun und spannt seine Arme zum Klimmzug. Tief ist er in Denken verstrickt, er zieht sich empor, als sei er angesogen von oben her.

„So wird es sein", flüstert er. „Ja — so wird es sein."

Hell ist sein Blick wie die Wolken, weit ist sein Sinn hinausgeschwebt und berührt den Atem der Welt dort, wo er strömt wie ein klarer Strahl.

Und wie Dieter sich umsieht und heimlich lauscht auf die großen Stimmen, da erblickt er ein Gesicht am Himmel, ein altes Gesicht mit vielen Falten. Das schaut nach der Seite in die Ferne, mit dunklen Augen. Sein Haar ist weiß und zerzaust, es weht im Winde wie reicher Flaum. O — das ist ja ein ganzer Mann, der hat einen gewaltigen Leib und riesige Beine, und die Füße versinken am Horizont in grauem Dunst! Klar stehen die Umrisse der Gestalt vor dem dunkelblauen Himmel. Ein weißes Fell hat der Wolkenmann um den Leib, das sieht dick aus und massig. Jetzt dreht er sich langsam nach der Seite, die Arme heben sich los vom Rumpf. Er beugt sich vorwärts, krümmt die Knie, stemmt mit Anstrengung einen Ballen, so groß wie der Wolkenmann selbst. Den Kopf duckt der Riese und spannt den Nacken — nun schiebt er die Wolke, rückt und schreitet. Schwer wird ihm die Arbeit, und langsam geht es vorwärts, aber er zwingt es mit seiner Stärke. Und die geballte Kraft in seinem Körper leuchtet von innen her.

Klein steht Dieter am Zaun, in tiefem Erstaunen blickt er hinauf zu dem Wolkenmann. Das Kind läßt sich los und hebt seine Arme steil empor. Das Erhabene rüttelt an seinem Herzen.

Die Wolke rollt, der Riese wälzt, seine Füße stampfen über das Land. Sein Gesicht verändert sich, taucht in Dampf, beugt sich vor, dann wieder zurück. Kampf mit dem mächtigen Widerstand ist das Werk.

So Großes hat Dieter noch nie gesehen, so gewaltig war er noch niemals gepackt. Er preßt sein Gesicht an den Zaun, mit gespitzten Lippen haucht er zwischen die Latten: „So wie du will ich werden — so groß und so schön wie du!"

Aber was gleicht dem Wolkenmann auf der Erde? — Hinter des Kindes Rücken steigt ein Schatten auf, eine dunkle Gestalt fühlt Dieter wachsen, ohne daß er sie sieht. Sie reckt sich zum Himmel, ballt die Hände und blickt mit mutigen Augen. Der Schatten wird groß wie der Wolkenschieber, verdeckt die Sonne, befiehlt der Erde — Dieter weiß es: Das ist der Vater!

Der Vater ist groß wie der weiße Riese, die Menschen gehorchen auf sein Wort. Und all die Felder und Wiesen und Wege gehören dem Vater, auch Dieter selbst und die Mutter sind sein. Der Vater darf alles tun, was er will. Wo seine Hand liegt, geschieht eine Tat. Keiner kann ihm verbieten oder sonstwas zuleide tun, kein Mensch ist so groß und mächtig wie er!

Was Dieter schon immer im Tiefsten empfunden, der Riese hat es ihm enthüllt: Er hat ihm des Vaters Wesen gezeigt.

Voll Jubel rennt Dieter durch den Garten, denn jetzt weiß er alles, jetzt ist es ihm klar: „Ein Vater will ich werden! Ein großer Vater!"

Er läuft den Weg entlang, an krummen Tomatenstöcken vorbei. Durch die offene Haustür trabt er. Der Schein grüner Blätter schlägt an die weißen Wände. Drin hängt sich Dieter an die Türklinke und tritt ins dämmrige Zimmer.

Da wallen blaue Rauchwolken, und am Schreibtisch sitzt der Vater mit der großen Hornbrille zum Lesen, fährt mit einem Bleistift auf und ab in einem großen Buch. Gegenüber sitzt der Verwalter in grüner Joppe und sieht dem Vater aufmerksam zu.

„Vati?" tönt es zaghaft. Der Vater dreht den Kopf und schaut über den Brillenrand.

„Lieber Junge, ich kann dich aber jetzt gar nicht brauchen!"

Dieter läuft heran und hält sich am Schreibsessel fest. „Ich geh' ja auch gleich wieder! Du sollst mir nur einmal was sagen —: Wie macht man das, wenn man ein Vater wird?" Und runde blaue Augen forschen an Vaters Lippen.

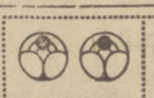
Der Vater zuckt hoch, setzt die Brille ab und stützt die Hände auf seine Knie „Was —? Wie man Vater wird —? Wie kommst du denn darauf, Dieter?"

Der Verwalter lacht laut heraus — und Dieter senkt den Kopf ganz tief. Doch der Vater sieht den anderen ernst und bedeutungsvoll an; da hält er ein und schaut aus dem Fenster.

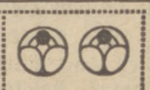
„Wieso, Dieter? Warum willst du das wissen?" — Aber das Kind kann das hohe Erlebnis nicht halten. Erloschen ist der Traum von herrlicher Zukunft. Und Dieter weiß nicht mehr, warum er herkam in dieses Zimmer. Er hält seine Augen nieder und schämt sich. Denn er merkt: er hat etwas gefragt, was er nicht fragen durfte. Aber warum, das bleibt ihm verborgen.

Und da Dieter nicht antwortet, sagt der Vater: „Na, nun geh nur wieder spielen! Wir haben zu tun!" Er dreht sich um und prüft das große Buch. Dieter geht, seine Schritte schleifen nachdenklich über die Dielen. Ganz langsam zieht er die Tür hinter sich zu.

Er tritt unter die Haustür und lehnt an der Mauer. Leer ist es in ihm und still wie bei Erschöpfung nach langem Kampf. Er setzt sich auf die Stufe und singt leise vor sich hin. Ziellos schabt er mit dem Finger im Kies, bis dunkle Erde zum Vorschein kommt. Die Sonne wirft Schatten in das kleine Loch, es sieht aus, als dringe eine Höhle seitlich unter den Boden. Und Dieter, der ein leuchtender Riese werden wollte, wird ein winziges, braunes Tier, das kriecht in die Höhle und birgt sich darin. Dort wächst es langsam und wartet auf einen neuen Tag.



Bunte Chronik



Angriff abgeschlagen!

Zur Zeit, da der Türke die Südostmark bedrohte, waren viele Soldaten nach der gefährdeten Grenze unterwegs, Stadt und Dorf erhielten Einquartierung. Ein braves Bauernmädchen war auf dem Felde beschäftigt, hatte Schuhe, Korb und Kopftuch unter einen Busch am Bachufer gelegt und war sichelnd und Gras häufend immer weiter und schließlich zum anderen Ufer gekommen. Da setzte ein dahersprengender Reiter der leichtgeschürzten, braunarmigen Dirn begierig zu, suchte sie vom Pferd aus zu greifen, und sie merkte wohl, daß sie, allein auf weitem Felde, dem Manne nicht würde entgehen können. So zeigte sie sich denn gefügig, versprach dem Reiter, sie wolle mit ihm kommen, da er so ein stattlicher Mann wäre, erst aber solle er vom anderen Bachufer ihre Kleider holen, seinen Gaul wolle sie derweilen halten. Der Dragoner stieg munter durch den Bach, der aber tiefer war, als es geschienen. Indes der Mann mühsam sich weiterarbeitete, ersah die Dirne ihren Vorteil, schwang sich aufs Pferd, gab ihm die Fersen und galoppierte heim zum Markt. Die dort versammelten Soldaten lachten laut los über den seltsamen Reiter im Dragonersattel, und als über den Lärm ein Offizier herauskam, übergab ihm das Mädchen den Gaul und berichtete, den Reiter dazu habe sie ins Wasser geschickt, sich abzukühlen und von seiner Unsauberkeit zu reinigen.



Lustige Ecke



Das Gesicht.

Traf eine einen.
„Ihr Gesicht kenne ich doch."
„Möglich."
„Das muß ich schon mal anderswo gesehen haben."
„Unmöglich. Ich habe es immer an derselben Stelle."
(Pages gates.)

*

Kunst ins Volk.

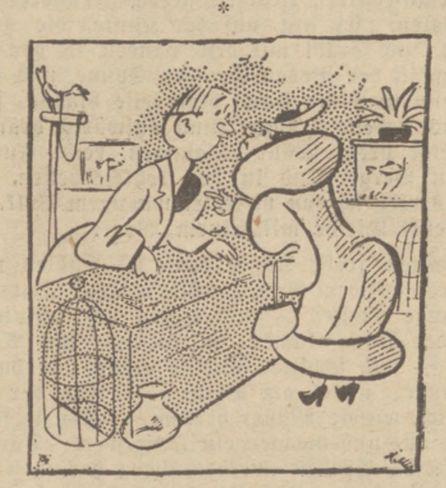
Paul führt Pauline ins Theater. Jede Woche einmal.
„Warum, Paul?"
Brummt Paul: „Damit meine Frau lernt, auch einmal zu schweigen, wenn andere Leute sprechen!" (Matin.)

*

Einbruch.

Klau stand vor dem Richter. Wegen Einbruch.
„Sie sind in einer Nacht dreimal hintereinander in ein Modegeschäft eingebrochen?"
„Viermal, Herr Richter."
„Was haben Sie dort gestohlen?"
„Ein Kleid, Herr Richter."
„Und deswegen mußten Sie viermal einsteigen?"
Klau seufzte: „Es war für meine Frau. Ich mußte es dreimal umtauschen." (Tits Bits.)

*



In der Tierhandlung:

„Was würden Sie für einen Flugfisch empfehlen — Aquarium oder Vogelkäfig?"

*



Anhängsel für Fahrräder:

Ein Magnet am Vorderrad angebracht zwecks Aufsammlung von Nägeln. Hierdurch können 50 Prozent aller Reifenschäden vermieden werden!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p. beide in Bromberg.